

Rudolf Bühler/Rebekka Bürkle/Nina Kim Leonhardt

# Sprachkultur – Regionalkultur

Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung

Umschlagbilder:  
Helen Ahner

**Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Rudolf Bühler/Rebekka Bürkle/Nina Kim Leonhardt: Sprachkultur –  
Regionalkultur  
Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., 2014.

ISBN: 978-3-932512-83-4

Alle Rechte vorbehalten.

© Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., 2014.  
[www.tvv-verlag.de](http://www.tvv-verlag.de)

Umschlaggestaltung: Tim Schaffarczik  
Umschlaglayout: Solveig Annukka Stratmann  
Satz, Gestaltung und Bildbearbeitung: Lukas Mathiaschek, Tim  
Schaffarczik  
Belichtung und Druck: Gulde-Druck, Tübingen

# Dynamik des Dialekts im Südosten Baden-Württembergs

## 1. Einleitung

Die hier vorgestellten Ergebnisse gehen zurück auf ein in Freiburg durchgeführtes DFG-Projekt zum phonologischen Wandel in den alemannischen Dialekten Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert. Während sich das genannte Projekt auf das gesamte Bearbeitungsgebiet des *Südwestdeutschen Sprachatlasses* bezog, werde ich mich in diesem Beitrag auf ein ausgewähltes Teilgebiet konzentrieren, den nördlichen Bodenseeraum. Diese Region eignet sich hervorragend, um einige Aspekte des Tagungsthemas *Sprachkultur – Regionalkultur* näher zu beleuchten und einige Gedanken zum Zusammenhang von regionaler Identität und dem Sprachverhalten zu formulieren.

Im Grunde sind viele der in diesem Beitrag ausgeführten Gedanken nicht neu, die linguistische/dialektologische Entwicklung kann hier jedoch anhand einer breiten empirischen Datenbasis dargelegt werden. Erich Seidelmann, der selbst als Explorator für den *Südwestdeutschen Sprachatlas* (SSA) im nördlichen Bodenseeraum tätig war, berichtet 1995 in einem Aufsatz von seinen Erfahrungen bei der Datenerhebung und hält fest, dass die traditionelle dialektologische „Einordnung“ der Region durchaus nicht überall mit dem sprachlichen Selbstverständnis der Bewohner übereinstimmt:

„(...) was für den Dialektologen ‚Niederalemannisch‘ oder ‚Bodenseeealemannisch‘ – aber auf keinen Fall ‚Schwäbisch‘ – ist, ist es nicht auch für den Dialektsprecher, jedenfalls nicht in der Gegend zwischen

Aulendorf und dem Bodensee oder im württembergischen Allgäu. Hier spricht man Schwäbisch, bekommt man regelmäßig zur Antwort.“<sup>1</sup>

Während die traditionelle Dialektgeografie die Gegend entlang des nördlichen Bodenseeufer in der Regel dem so genannten Bodenseeelemannischen zuordnet, das sich nach Südosten hin bis nach Vorarlberg erstreckt,<sup>2</sup> sind Sprecher aus dem württembergischen Teil des Bodenseeraums zum Zeitpunkt der Erhebungen für den SSA der Überzeugung, hier werde Schwäbisch gesprochen. Haben sich nun die Dialektgeografen getäuscht oder schätzen die Gewährsleute ihren Dialekt „falsch“ ein? Weder noch: Die traditionellen Dialekteinteilungskarten basieren überwiegend auf älteren Daten, oft aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts oder sogar aus der Zeit der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Sie zeigen demnach einen aus heutiger Sicht verhältnismäßig alten und auch konservativen Stand. Dass die Gewährsleute mit ihrer eigenen Einschätzung nicht falsch liegen, stellte Seidelmann bei den Erhebungen für den *Südwestdeutschen Sprachatlas* (1974–1986) selbst fest. Als besonders auffällig bezeichnet er den Ersatz der alten alemannischen Langmonophthonge  $\bar{i}$  und  $\bar{u}$  in Wörtern mit mhd.  $\hat{i}/iu$  und  $\hat{u}$  durch die schwäbischen Diphthonge  $ei$  und  $ou$ .<sup>3</sup> Den Beginn dieses Sprachwandels sieht Seidelmann bereits im 19. Jahrhundert als Folge territorialer Umstrukturierungen:

„Mit der territorialen Neugestaltung des nördlichen Bodenseeraums 1802 bis 1810 entsteht ein völlig neues politisches Kräftefeld, dessen Dynamik bis heute wirksam ist. (...) Es entstehen neue Identifikatio-

---

<sup>1</sup> Erich Seidelmann: ‚Schwäbisch‘ und ‚Alemannisch‘ am Bodensee. In: Alemannisches Jahrbuch 1993/1994, 1995, S. 301–334, S. 301.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Hugo Steger/Karlheinz Jakob: Raumgliederung der Mundarten. Vorstudien zur Sprachkontinuität im deutschen Südwesten. Stuttgart 1983. Peter Wiesinger bezeichnet das Gebiet als „Mittelalemannisch“; vgl. Peter Wiesinger: Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Werner Besch/Ulrich Knoop/Wolfgang Putschke/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Band 2. Berlin 1983, S. 807–900, S. 832. Für eine Diskussion des dialektologischen Status des so genannten Bodenseeelemannischen und auch zu dieser Bezeichnung vgl. Erich Seidelmann: Der Bodenseeraum und die Binnengliederung des Alemannischen. In: Elvira Glaser/Peter Ott/Rudolf Schwarzenbach (Hg.): Alemannisch im Sprachvergleich. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Männedorf (Zürich) vom 16.–18.9.2002. Stuttgart 2004, S. 481–483. Vgl. dazu außerdem Tobias Streck/Peter Auer: Das raumbildende Signal in der Spontansprache. Dialektometrische Untersuchungen zum Alemannischen in Deutschland. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79/2, 2012, S. 149–188.

<sup>3</sup> Vgl. Erich Seidelmann: ‚Schwäbisch‘ und ‚Alemannisch‘ am Bodensee. In: Alemannisches Jahrbuch 1993/1994, 1995, S. 301–334, S. 305f.

nen: eine ‚schwäbische‘ der königlich Württemberger Bevölkerung, im Gegensatz dazu eine ‚badische‘ auf dem Boden des Großherzogtums Baden (...). Und es beginnt die – heute noch nicht abgeschlossene – Angleichung der sprachlichen Tatsachen an die politischen: der seither württembergische Teil des Bodenseeraums wird ‚schwäbisch‘.<sup>4</sup>

Der Grundgedanke von Seidelmanns Interpretation ist es also, dass politische/territoriale Verhältnisse zur Herausbildung von „Identifikationen“ bei den Bewohnern bestimmter Gebiete führen (können), die sich auch sprachlich auswirken. Die von Seidelmann angesprochenen „Identifikationen“ – eine ‚schwäbische‘ und eine ‚badische‘ – können gewissermaßen auch als zwei Ausprägungen von Regionalkultur aufgefasst werden, und wie schon das eingangs erwähnte Tagungsthema besagt, ist es nahe liegend, einen Zusammenhang von Regional- und Sprachkultur anzunehmen. Es ist sicherlich unzweifelhaft und in der Soziolinguistik wohl auch unbestritten, dass Sprache ein Mittel zum Ausdruck von Identität ist. In unserem Fall handelt es sich offenbar um eine regionale Identität, die sich in der Sprache, genauer gesagt im Dialekt, widerspiegelt.

Im Folgenden werden zunächst einige ausgewählte Beispiele für den Dialektwandel zugunsten des Schwäbischen im nördlichen Bodenseeraum vorgestellt. Anschließend wird in Abschnitt 3 unter Einbezug zusätzlicher Daten und anderer Arbeiten auf mögliche Interpretationsansätze eingegangen.

## 2. Beispiele für Dialektwandel im nördlichen Bodenseeraum

Bereits in den 1950er Jahren hat Hugo Moser bei seiner Untersuchung der schwäbisch-niederalemannischen Sprachgrenze auf der Basis eigener Erhebungen eine deutliche Zunahme schwäbischer Dialektmerkmale in der Gegend nördlich/nordöstlich des Bodensees festgestellt. Für das Gebiet vom württembergischen Allgäu im Osten bis zur Gemeinde Wilhelmsdorf im Westen beschreibt er unter anderem anschaulich die Ausbreitung schwäbischer Diphthonge anstelle der alten alemannischen Langvokale in Wörtern mit mhd. *î*/*iu* und *û* (im Vergleich zu älteren Untersuchungen aus den 1920er und 30er Jahren).<sup>5</sup> Wie bereits in Abschnitt 1 erwähnt, bezeichnet auch Erich Seidelmann

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 314.

<sup>5</sup> Vgl. Hugo Moser: Die schwäbisch-niederalemannische Sprachgrenze: Wandlung und Beharrung. Vorläufiges zur heutigen Lage. In: Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von

diesen Ersatz der alemannischen Langmonophthonge durch schwäbische Diphthonge (*ei* und *ou*) als besonders auffällig.<sup>6</sup> Der Dialektwandel im nördlichen Bodenseeraum ist aber natürlich nicht auf die dialektalen Reflexe von mhd. *î/iu* und *û* begrenzt. Bei zahlreichen weiteren Variablen wurde unter anderem schon von Moser und Seidelmann ein Wandel zugunsten schwäbischer Formen festgestellt, zum Beispiel bei Wörtern mit mittelhochdeutsch *ei'*, mittelhochdeutsch *ë*, bei den dialektalen Formen für *gewesen* oder *nichts* sowie bei Wörtern mit mittelhochdeutschen Kurzvokalen in offener Silbe.<sup>7</sup>

In einem Freiburger DFG-Projekt haben wir in großem Umfang systematisch Karten aus dem *Sprachatlas des Deutschen Reichs* mit Karten/Daten aus dem SSA verglichen; der Untersuchungszeitraum deckt damit in etwa eine Zeitspanne von 100 Jahren ab (Wenker-Erhebung 1887/88 / SSA-Erhebung 1974–1986). Weiterhin haben wir zahlreiche Tonaufnahmen, die überwiegend im Rahmen der Erhebungen für den SSA entstanden sind, erstmalig systematisch ausgewertet und unter anderem das Sprachverhalten der Gewährspersonen (in der Interaktion mit den Explorator/innen und beim Erzählen von Episoden aus ihrem Alltag etc.) mit der Dialektabfrage nach SSA-Fragebuch verglichen.<sup>8</sup> Bezüglich des nördlichen Bodenseeraums bestätigen die Ergebnisse des Projekts die oben genannten Befunde von Moser und Seidelmann: Bei vielen der untersuchten Einzelvariablen (überwiegend phonologische, teils auch lexikalische) wurde für den Untersuchungszeitraum eine Ausbreitung schwäbischer Formen zu Ungunsten der traditionellen alemannischen Formen festgestellt. Dieser Dialektwandel im nördlichen Bodenseeraum zeigt sich auch besonders deutlich bei einer Aggregation sämtlicher im Projekt analysierter spontansprachlicher Daten.

Ich möchte zunächst auf die bereits mehrfach erwähnte Diphthongierung von mittelhochdeutsch *î/iu* und *û* zurückkommen. Christian Schwarz hat diese

---

Baden-Württemberg 1.4, 1955, S. 362–366.

<sup>6</sup> Vgl. Erich Seidelmann: ‚Schwäbisch‘ und ‚Alemannisch‘ am Bodensee. In: Alemannisches Jahrbuch 1993/1994, 1995, S. 301–334, S. 305f.

<sup>7</sup> Vgl. Erich Seidelmann: ‚Schwäbisch‘ und ‚Alemannisch‘ am Bodensee. In: Alemannisches Jahrbuch 1993/1994, 1995, S. 301–334, S. 306–312 und Moser 1955, S. 362f. Vgl. dazu außerdem Erich Seidelmann: Über die Arten von Lautveränderungen. In: Eugen Gabriel/Hans Stricker (Hg.): Probleme der Dialektgeographie. 8. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen. Bühl/Baden 1987, S. 200–214, S. 205–207.

<sup>8</sup> Eine umfassende Dokumentation des Projekts, der Methoden, Daten und Ergebnisse bieten die beiden aus dem Projekt hervorgegangenen Dissertationen: Tobias Streck: Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien. Stuttgart 2012 und Christian Schwarz: Phonologischer Dialektwandel in den alemannischen Basisdialekten Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert. Eine empirische Untersuchung zum Vokalismus. Universitäts-Dissertation: Freiburg 2011.

für insgesamt 24 Lexeme anhand von Kartenvergleichen (Wenker/SSA) und der Auswertung von über 12.000 Tonbelegen in seiner Dissertation untersucht.<sup>9</sup> Für den nordöstlichen Bodenseeraum stellt er im diachronen Vergleich fest, dass sich die diphthongischen Realisierungen gemäß Abfragematerial des SSA deutlich ausgebreitet haben.<sup>10</sup> Die Analyse der spontansprachlichen Daten bestätigt und vertieft diesen Befund eindrucksvoll: Schwarz zeigt, dass die Ersetzung der alten Monophthonge durch die schwäbischen Diphthonge bereits weit fortgeschritten ist.<sup>11</sup> In den von Schwarz erstellten Interpolationsplots – einer statistisch-kartografischen Darstellung der Gebrauchshäufigkeit der Realisierungsformen für mittelhochdeutsch *i/iu* und *û* in den spontansprachlichen Daten – ist klar zu erkennen, dass in der Spontansprache der Gewährspersonen in der Gegend nordöstlich des Bodensees die schwäbischen Diphthonge mit 50% und mehr einen erheblichen Anteil ausmachen.<sup>12</sup>

Die von Schwarz ebenfalls auf breiter quantitativer Basis durchgeführten Analysen zur Realisierung von mhd. *ei* und zur Dehnung in offener Silbe (Erhalt der mittelhochdeutschen Kurzvokale vs. Dehnung) zeigen im Grunde dieselbe Tendenz: Im ersten Fall (mittelhochdeutsch *ei*) stellt er eine Ausbreitung von schwäbischem *oi* im nordöstlichen Bodenseeraum fest.<sup>13</sup> Bezüglich der Dehnung in offener Silbe kommt er zu dem Ergebnis, dass die alten Kurzvokale in dieser Gegend zugunsten von Langvokalen aufgegeben werden.<sup>14</sup> Auch dies ist eine Anpassung an die ursprünglich weiter nördlich – nicht bis zum Bodensee – verbreiteten schwäbischen Formen mit Dehnung und eine Abgrenzung von den benachbarten badischen Orten, deren Dialekt sich größtenteils weiterhin durch eine Erhaltung der alten Kurzvokale in offener Silbe auszeichnet.<sup>15</sup>

Wie bereits weiter oben kurz erwähnt wurde, hat unter anderem schon Hugo Moser beschrieben, dass auch bei der Realisierung des Wortes *nichts* schwäbische Einflüsse im nördlichen Bodenseegebiet erkennbar sind. Moser schreibt: „Für ‚nichts‘ (...) gilt noch altes *niəts*, daneben aber hört man immer mehr die Form der württembergischen Umgangssprache *niks* (...).“<sup>16</sup> Der von mir durchgeführte diachrone Vergleich (Wenker/SSA) bestätigt Mosers Befund:

---

<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. 170.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 111, S. 116.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 120ff., S. 163.

<sup>12</sup> Vgl. ebd., S. 124, S. 165.

<sup>13</sup> Vgl. besonders ebd., S. 236.

<sup>14</sup> Siehe ebd., S. 484.

<sup>15</sup> Vgl. die ebd. abgedruckte Interpolationskarte, aus der das deutlich hervorgeht.

<sup>16</sup> Hugo Moser: Die schwäbisch-niederalemannische Sprachgrenze: Wandlung und Beharrung. Vorläufiges zur heutigen Lage. In: Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von Baden-Württemberg 1.4, 1955, S. 362–366, S. 363.

Laut Wenker-Karte (DiWA II-5, Kartennr. 537)<sup>17</sup> war die von Moser erwähnte traditionelle Variante *niäts* (bei Wenker als *niaz* verschriftlicht) Ende des 19. Jahrhunderts im größten Teil des heutigen Landkreises Ravensburg sowie in der östlichen Hälfte des Kreises Friedrichshafen verbreitet, im Südosten reichte das Gebiet noch über das heutige Baden-Württemberg hinaus. Nördlich des *niäts*-Gebiets galt laut Wenker-Karte großräumig die Variante *niks* (bei Wenker als *nix* verschriftlicht). Der Isoglossenverlauf, der sich aus den etwa 100 Jahre später erhobenen SSA-Daten (Frage 468/4) für die Varianten *niäts* vs. *niks* ergibt, weicht kaum vom Verlauf der Isoglosse aus der Wenker-Karte ab. Innerhalb des *niäts*-Gebiets tritt allerdings die von Moser erwähnte Variation auf: In 15 SSA-Erhebungsorten gaben die Gewährspersonen bei der Befragung neben *niäts* auch *niks* als ortsübliche Dialektvariante an.<sup>18</sup> Welche der beiden Varianten zum Zeitpunkt der SSA-Erhebungen die gebräuchlichere war, zeigt die Analyse der spontansprachlichen Daten: In allen acht Orten innerhalb des *niäts*-Gebiets, aus denen Tonbelege vorliegen, verwendeten die Gewährspersonen im spontanen Gespräch ausschließlich die Variante *niks*,<sup>19</sup> die sowohl schwäbische Dialektvariante wie auch großräumige umgangssprachliche Form ist.<sup>20</sup>

Ein weiteres Beispiel, das die schwäbischen Einflüsse im nördlichen Bodenseeraum dokumentiert, ist die diachrone Entwicklung der Realisierung von *gewesen*. Beim Vergleich der Wenker-Karte DiWA II-4, Kartennr. 127 (zu Wenkersatz Nr. 9 „Ich bin bei der Frau *gewesen* und habe es ihr gesagt, und sie sagte,

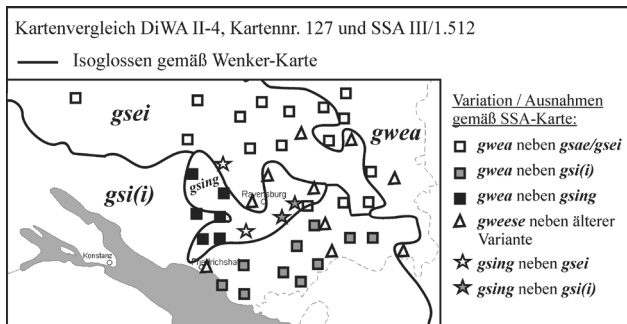


Abb. 1: Kartenvergleich Wenker/SSA zur Realisierung von *gewesen*.

<sup>17</sup> Die Karte beruht auf Wenkersatz Nr. 39 „Geh nur, der braune Hund tut Dir nichts.“

<sup>18</sup> Vgl. die Karte in Streck 2012, S. 365.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 369f.

<sup>20</sup> Vgl. dazu Jürgen Eichhoff: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Bern 1977–2000, Karte 4–67.



sie wollte es auch ihrer Tochter sagen.“) mit der SSA-Karte III/1.512 (Kartentitel „*sein: Partizip Perfekt*“) wird die Entwicklung sehr deutlich. Im Kartenvergleich in Abbildung 1 sind die Isoglossen aus der Wenker-Karte für die Formen *gsi(i)*, *gsei*, *gsing* und *gwea* als Linien eingezeichnet, die Symbole repräsentieren diejenigen Orte, für die in den etwa 100 Jahre später erhobenen SSA-Daten Variation belegt ist. Der diachrone Vergleich zeigt eine starke Dynamik zugunsten der Variante *gwea* aus dem nördlicheren Schwäbischen. An den Quadratsymbolen in Abbildung 1 ist zu erkennen, dass *gwea* gemäß SSA bereits für eine Vielzahl von Orten im Südosten Baden-Württembergs belegt und bis zum Bodensee und zur südöstlichen Grenze des Untersuchungsgebiets vorgedrungen ist. Die Variante *gwea* ist zwar laut SSA-Daten in allen diesen Orten neben der jeweiligen traditionellen Dialektform belegt (was die unterschiedliche Füllung der Quadrate in Abbildung 1 veranschaulicht), aber es besteht wohl kein Zweifel, dass es sich bei *gwea* um die neuere Form handelt.

Eine besondere Stellung nimmt das in Abbildung 1 erkennbare Reliktgebiet mit der Variante *gsing* ein, das laut Wenker-Karte Teile der heutigen Landkreise Friedrichshafen und Ravensburg umfasst. Für dieses Gebiet zeichnet sich im diachronen Vergleich ein deutlicher Wandel zu Ungunsten der Reliktform ab. Für keinen der SSA-Erhebungsorte in der entsprechenden Region ist *gsing* noch als einzige Form belegt, sondern es wurde hier bereits *gsi(i)* (graue Sternsymbole in Abbildung 1), *gsei* (weiße Sterne) oder – besonders häufig – *gwea* (schwarze Quadrate) neben älterem *gsing* erhoben. Die regionalsprachliche Form *gweese* (weiße Dreiecke) tritt laut SSA bereits ebenfalls – und natürlich nicht nur hier – auf.

Erich Seidelmann setzt im Kommentar zur SSA-Karte eine „Altersschichtung“ der Varianten von *gsing* über *gsi(i)*, *gsei* bis *gwea* und schließlich *gweese* an, was aber vermutlich nicht heißen soll, dass ein Ort (innerhalb von Wenkers *gsing*-Gebiet), für den zum Zeitpunkt der Erhebungen für den SSA auch schon *gwea* oder *gweese* belegt ist, tatsächlich alle diese Stufen durchlaufen haben muss. Genauso wie in einem Ort in Wenkers *gsei*-Gebiet kann auch in einem Ort im *gsing*-Reliktgebiet die offenbar sehr prestigereiche schwäbische Variante *gwea* direkt übernommen worden sein.

Ein solcher Abbau alter Sonderformen ist in der Gegend des *gsing*-Reliktgebiets auch bei anderen Wörtern zu beobachten. Die Variante *gsing* (aus mittelhochdeutsch *gesîn* ‚gewesen‘ durch *n*-Velarisierung) stellt keine Ausnahme dar, sondern auch bei Wörtern wie *Wein*, *mein*, *sein*, *neun* und so weiter ist im diachronen Vergleich und bei der Analyse der spontansprachlichen Daten ein Rückgang der alten Formen *wing*, *ming*, *sing*, *ning* festzustellen – und zwar

häufig zugunsten der entsprechenden schwäbischen Dialektvariante mit Diphthong.<sup>21</sup>

Dass die schwäbischen Einflüsse im nordöstlichen Bodenseeraum nicht nur einzelne Phänomene oder Lexeme betreffen, zeigt eine quantitative Analyse: Um eine Gesamtschau des im oben genannten Forschungsprojekt untersuchten spontansprachlichen Materials zu erhalten, wurde eine dialektometrische Untersuchung durchgeführt.<sup>22</sup> In diese Untersuchung sind insgesamt 82.065 Tonbelege zu 38 phonologischen Phänomenen in 172 Lexemen/Wortformen aus 354 Orten im Untersuchungsgebiet des SSA eingegangen. Es wurde die aggregierte

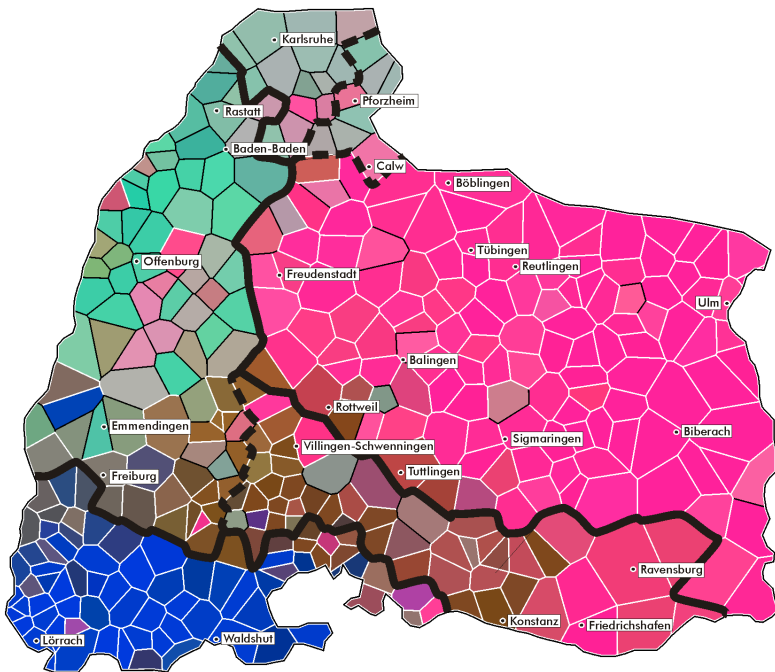


Abb. 2: Kartierung einer kombinierten Clusteranalyse der aggregierten Dialektabstände nach den Verfahren Weighted Average und Group Average und der Grenzlinien der traditionellen Dialektgliederung.

<sup>21</sup> Vgl. dazu die ausführlichen Analysen zur n-Velarisierung in Streck 2012, S. 267–300.

<sup>22</sup> Siehe ebd., S. 405–438. Hier finden sich auch detaillierte Angaben zu den verwendeten Daten und Analysetechniken.

gierte Dialektdistanz (nach dem *Levenshtein*-Algorithmus) zwischen allen Untersuchungsorten berechnet, eine Distanzmatrix mit den paarweisen aggregierten Abständen erstellt und unter anderem Clusteranalysen durchgeführt. Die Kartierung einer kombinierten Clusteranalyse (nach den Verfahren *Weighted Average* und *Group Average*) ist in Abbildung 2 dargestellt.<sup>23</sup> Jedes Polygon in dieser Karte repräsentiert einen Untersuchungsort, Polygone mit ähnlichen Farben stehen für Dialektähnlichkeiten, Farbunterschiede stehen für größere Dialektabstände.

In der Karte sind zur Orientierung die Kreisstädte eingetragen, die allerdings häufig nicht zu den Untersuchungsorten zählen. Die in der Karte eingezeichneten Linien gehen auf die Dialekteinteilungskarte von Hugo Steger zurück<sup>24</sup> und zeigen die Zugehörigkeit unserer Untersuchungsorte zu den traditionellen Dialektgebieten. Im Folgenden konzentriere ich mich ausschließlich auf den südöstlichen Teil des Untersuchungsgebiets, um den es in diesem Beitrag geht.<sup>25</sup>

Die Karte in Abbildung 2 zeigt deutlich, dass der nordöstliche Bodenseeraum im Ergebnis der dialektometrischen Analyse deutlich von der traditionellen Dialekteinteilung abweicht. Die Polygone der Untersuchungsorte östlich von Konstanz, um Friedrichshafen und Ravensburg, weisen eine klar erkennbare Farbähnlichkeit zu den weiter nördlich gelegenen Orten im traditionell-schwäbischen Dialektgebiet auf. Das nördliche Bodenseegebiet ist laut unseren Daten dem Schwäbischen insgesamt sehr nah, insbesondere der östliche Teil (einschließlich Eriskirch bei Friedrichshafen) gehört gemäß der Clusteranalyse recht eindeutig und vollständig zum Schwäbischen.

Bei den Untersuchungsorten in diesem östlichen Teil handelt es sich vorwiegend um württembergische Orte.<sup>26</sup> Auf breiter empirischer Datenbasis scheint sich hier also zu bestätigen, was Erich Seidelmann „prophezeit“ hat: „der (...) württembergische Teil des Bodenseeraums wird ‚schwäbisch‘.“<sup>27</sup>

---

<sup>23</sup> Die Karte stammt aus Streck/Auer 2012, S. 181.

<sup>24</sup> Siehe Steger/Jakob 1983, Kartenbeilage.

<sup>25</sup> Gesamtinterpretationen zu den dialektometrischen Analysen (mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten) sind in Streck 2012, S. 416–438, in Tobias Streck: Dialektareale in Baden-Württemberg. Dialektometrische Analysen spontansprachlicher Daten aus Südwestdeutschland und Überlegungen zum Zusammenhang von objektiven Dialektgrenzen und mentalen Raumkonzepten. In: Sandra Hansen/Christian Schwarz/Philipp Stoeckle/Tobias Streck (Hg.): *Dialectological and Folk Dialectological Concepts of Space. Current Methods and Perspectives in Sociolinguistic Research on Dialect Change*. Berlin 2012, S. 232–249 sowie in Streck/Auer 2012, S. 170–184 zu finden.

<sup>26</sup> Vgl. Streck 2012, S. 434 und Streck 2012a, S. 241f.

<sup>27</sup> Erich Seidelmann: ‚Schwäbisch‘ und ‚Alemannisch‘ am Bodensee. In: *Alemannisches Jahrbuch 1993/1994*, 1995, S. 314.

### 3. Interpretationsansätze

Wie können die schwäbischen Einflüsse im nordöstlichen Bodenseegebiet nun genauer interpretiert werden? Ist es tatsächlich so, wie im eingangs erwähnten Zitat von Seidelmann formuliert, dass die politisch-territoriale Neugestaltung des nördlichen Bodenseeraums zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine bis heute wirksame Dynamik entwickelte und eine Anpassung der sprachlichen Tatsachen an die politischen erfolgt(e)?

Natürlich ist der Zusammenhang keineswegs so einfach, und Seidelmann behauptet das auch nicht. Am Ende seines Aufsatzes legt er großen Wert darauf, zu betonen, dass nicht natürliche Hindernisse, politische oder konfessionelle Trennungen etc. für Sprachwandel beziehungsweise die „Sprachraumbildung“ verantwortlich sind, sondern dass es der Mensch ist, dessen „Identitäts- und Abgrenzungsbedürfnisse“ sich sprachlich niederschlagen.<sup>28</sup> Seidelmanns Interpretation für den Sprachwandel im nordöstlichen Bodenseeraum fußt daher auf der Bildung neuer Identitäten – einer badischen, auf dem Boden des Großherzogtums Baden, und einer schwäbischen der königlich württembergischen Bevölkerung – seit dem frühen 19. Jahrhundert.<sup>29</sup> Nun gingen aber bekanntlich Baden und Württemberg im Jahre 1952 im neuen Bundesland Baden-Württemberg auf, das heißt es kam gewissermaßen erneut zu einer politisch-territorialen Neugestaltung: Die politische Grenze zwischen Baden und Württemberg bestand bereits zum Zeitpunkt des Beginns der Erhebungen für den SSA – auf dessen Informanten sich Seidelmann ja in erster Linie beruft und von denen auch die meisten der in diesem Beitrag vorgestellten Daten stammen – seit mehr als 20 Jahren nicht mehr. Trotzdem scheinen sich die beiden Identitäten ‚Badener‘ und ‚Schwabe‘ erhalten zu haben. Es ist offenbar nicht zu neuen Identifikationen gekommen, sondern die bestehenden Identitäten scheinen sich sogar noch verfestigt zu haben.<sup>30</sup> Darauf deutet zumindest die dialektologische Entwicklung in den württembergischen Orten am Bodensee hin, die laut den in Abschnitt 2 vorgestellten Analysen für den Zeitraum Mitte der 1970er/80er Jahre bereits deutlich schwäbischer waren als noch bei Moser (1955).

An anderer Stelle wurde bereits darauf hingewiesen, dass die ehemalige politische Grenze zwischen Baden und Württemberg sich offenbar als mentale

---

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 315.

<sup>29</sup> Vgl. ebd.

<sup>30</sup> Thomas Küster stellt z.B. anschaulich dar, dass sich eine badische Identität erst verhältnismäßig spät entwickelte und dass die Herausbildung dieser Identität hauptsächlich in die Zeit nach 1952, dem Jahr des Verlustes der Eigenstaatlichkeit, fällt. Vgl. Thomas Küster: Warum Baden ‚weiterlebt‘. Regionale Identität als Thema der Landesgeschichte. In: Badische Heimat 93, H.1, 2013, S. 222–244.

Grenze im kulturellen Gedächtnis der Bevölkerung verfestigt hat und sich weiter auf das Sprachverhalten auswirkte.<sup>31</sup> In dieser Interpretation wird der Raum als mentales Konstrukt aufgefasst, der die Wahrnehmung sprachlicher Variabilität steuert und die tatsächliche Sprachproduktion beeinflusst.<sup>32</sup> Dieser mentale Raum manifestiert sich individuell durch das menschliche „Bedürfnis nach räumlicher und heimatlicher Orientierung in der eigenen Lebenswelt“.<sup>33</sup> Er ist Teil der regionalen Identität, für deren Herausbildung – dem Politologen Karl Rohe zufolge – unter anderem eine gewachsene regionale Alltagskultur vorhanden sein muss. Die Alltagskultur fußt laut Rohe auf historischen Gemeinsamkeiten, wie ehemaligen Grenzen, der Konfession und der politischen Geschichte, auf administrativen und kulturellen Übereinstimmungen, wie heutige Grenzen, Institutionen und Sprache, sowie auf wirtschaftlich-produktiven Zusammenhängen.<sup>34</sup> Öffentliche Deutungsangebote (wie eine ausgeprägte Erinnerungskultur) fördern die regionale Identität, die allerdings nicht die Region oder die Landschaft beschreibt, sondern die Einstellungen und die Befindlichkeit der Bewohner.<sup>35</sup>

Im Bindestrichbundesland Baden-Württemberg haben sich die regionalen Identitäten der beiden Landesteile über den Zusammenschluss hinaus erhalten. Die alten Zugehörigkeiten leben weiter in Institutionen, Verbänden, sportlichen und kulturellen Vereinigungen.<sup>36</sup> Bei den Verwaltungseinheiten waren auch nach der Gründung des Bundeslandes Baden-Württemberg noch alte Zugehörigkeiten erkennbar. So bestanden beispielsweise im Bodenseeraum noch bis zur Kreisreform 1973 der zum Regierungsbezirk Südbaden gehörige Landkreis Überlingen und der zum Regierungsbezirk Südwürttemberg-Hohenzollern gehörige Landkreis Tettang. Erst im Zuge der Kreisreform wurden ehemals badische und württembergische Teile im heutigen Bodenseekreis vereinigt. Die in Abschnitt 2 vorgestellten dialektologischen Daten, die ab 1974 erhoben wurden, spiegeln geradezu diese alten Verwaltungszugehörigkeiten wider.

---

<sup>31</sup> Siehe Streck 2012, S. 433–436 und Streck 2012a, S. 239–242.

<sup>32</sup> Vgl. Peter Auer: Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, 2004, S. 149–180, S. 162.

<sup>33</sup> Thomas Küster: Warum Baden ‚weiterlebt‘. Regionale Identität als Thema der Landesgeschichte. In: Badische Heimat 93, H.1, 2013, S. 239.

<sup>34</sup> Vgl. ebd., S. 224. Für einen interessanten Ansatz zum Zusammenhang von Dialekt, kultureller Identität und wirtschaftlichem Austausch/Migrationsverhalten siehe Oliver Falck et al.: Dialects, cultural identity, and economic exchange. In: Journal of Urban Economics 72, 2012, S. 225–239.

<sup>35</sup> Vgl. Thomas Küster: Warum Baden ‚weiterlebt‘. Regionale Identität als Thema der Landesgeschichte. In: Badische Heimat 93, H.1, 2013, S. 228.

<sup>36</sup> Vgl. dazu z.B. Hermann Bausinger: Der herbe Charme des Landes. Gedanken über Baden-Württemberg. Tübingen 2011, S. 26f.

Evidenz für eine (ober-)schwäbische regionale Identität und eine damit einhergehende sprachliche Raumwahrnehmung bieten für die hier interessante Gegend beispielsweise erste ethnodialektologische Untersuchungen. Nora Schneider, Helmut Spiekermann und Sarah Till berichten in ihrem Aufsatz mit dem Titel „Laiendialektologische Wahrnehmung schwäbischer Dialekte“ unter anderem auch über den Bodenseeraum. Es wurden Probanden aus zehn Ortschaften gebeten, in einer Karte ein Gebiet einzuzichnen, in dem genauso gesprochen wird wie an ihrem Ort. Sechs der untersuchten Orte befinden sich innerhalb des traditionell angenommenen bodensealemannischen Gebietes. Zunächst zeigen die in dem Aufsatz abgedruckten Karten aus Deggenhausen/Wittenhofen und Grünkraut<sup>37</sup> einen Unterschied, auf den im Text selbst nicht eingegangen wird: Bei den von den Probanden aus den beiden Orten gezeichneten Gebieten gibt es kaum Überschneidungen. Für Deggenhausen/Wittenhofen reichen die Gebiete nach Osten hin nämlich überwiegend nicht bis nach Württemberg hinein. Die von den Informanten aus Grünkraut gezeichneten Gebiete reichen dagegen nach Westen hin überwiegend nicht bis nach Baden hinein, sondern dehnen sich eher in Richtung Norden und Osten aus. Auch insgesamt trat in der Wahrnehmung der sprachlichen Umgebung der Probanden aus den sechs Orten ein Ost-West-Unterschied zutage. Die Probanden aus westlichen Orten orientierten sich vorwiegend am Bodensee und zeichneten die Gebiete, in denen ihrer Meinung nach genauso gesprochen wird wie an ihrem Ort, kaum ins traditionell-schwäbische Dialektgebiet hinein. Die Probanden aus den östlichen Orten zeichneten dagegen grundsätzlich eher große Gebiete um den eigenen Ort, die deutlich ins Schwäbische hineinreichten. Laut Schneider, Spiekermann und Till deutet das darauf hin, dass in den östlichen Orten „sprachliche Unterschiede in einem größeren Radius nicht mehr wahrgenommen werden und der eigene Dialektort deutliche Ähnlichkeiten insbesondere zum Schwäbischen angenommen hat.“<sup>38</sup> Die Teiluntersuchung zur Benennung des eigenen Dialekts bestätigt das. Die Probanden aus den östlichen Orten, und hier insbesondere die jüngeren Sprecher/innen, bezeichneten ihren Dialekt mehrheitlich als Schwäbisch.<sup>39</sup>

---

<sup>37</sup> Siehe Nora Schneider/Helmut Spiekermann/Sarah Till: Laiendialektologische Wahrnehmung schwäbischer Dialekte. In: Helen Christen/Franz Patocka/Evelyn Ziegler (Hg.): Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Wien 2011, S. 235–261, S. 256f.

<sup>38</sup> Ebd., S. 255.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 258. Vgl. hierzu auch die Karten zur ersten und zweiten Frage der 6. Erhebungsrunde des Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA) sowie die Interpretation in Streck 2012a, S. 243–245. Alle AdA-Karten sind im Internet verfügbar. <http://www.atlas-alltagssprache.de/>

Der Dialektwandel im nordöstlichen Bodenseeraum scheint also ein Ausdruck einer regionalen (ober-)schwäbischen Identität zu sein, die unter anderem auf der ehemaligen politischen Grenze zwischen Baden und Württemberg fußt, sich aber sicherlich besonders aus administrativen und kulturellen Übereinstimmungen und wirtschaftlich-produktiven Zusammenhängen speist, die auch lange nach dem Wegfall der badisch-württembergischen Grenze weiter bestehen. Eine zentrale Rolle kommt hierbei den Kreisstädten Friedrichshafen und Ravensburg zu. Schon Hugo Moser hat festgehalten, dass die beiden Städte (neben anderen) „schon seit längerem zur württembergischen Umgangssprache übergetreten“ seien.<sup>40</sup> Erich Seidelmann bezeichnet sie als „regionale Prestigeträger“ und „Hauptvermittler schwäbischer Sprachformen“.<sup>41</sup> Die zentrale Rolle der beiden Städte ergibt sich nicht nur aus ihrer Funktion als Verwaltungssitze, sondern vor allem auch aus ihrer Funktion als wirtschaftliche Zentren einer ansonsten eher strukturschwachen und zum ländlichen Raum gehörigen Region. Während Friedrichshafen überwiegend als industrielles Zentrum zu betrachten ist, in das täglich viele Menschen aus der gesamten Region zur Arbeit pendeln, ist Ravensburg die wichtigste Einkaufsstadt der Region, die aber ebenfalls viele tägliche Einpendler aus der Umgebung zu verzeichnen hat.<sup>42</sup> Es ist nahe liegend, dass die Bedeutung, die die beiden Kreisstädte für die gesamte Region haben, auch die regionale Identität befördert, und dass sich diese auch sprachlich zeigt.

## 4. Zusammenfassung

In diesem Beitrag wurde die Diskrepanz zwischen der traditionellen dialektgeografischen Einordnung des nordöstlichen Bodenseeraums und der sprachlichen Selbsteinschätzung der Bewohner dieser Gegend aufgegriffen. Es wurde gezeigt, dass bereits zum Erhebungszeitpunkt der Daten für den *Südwestdeutschen Sprachatlas* (1974–1986) von einer Zugehörigkeit des nordöstlichen Bodenseeraums zu einem so genannten bodenseeealemannischen Dialektgebiet nicht mehr die Rede sein kann. Auf breiter empirischer Datenbasis wurde der Dialektwandel zugunsten des Schwäbischen im äußersten Südosten von Baden-

---

<sup>40</sup> Hugo Moser: Die schwäbisch-niederalemannische Sprachgrenze: Wandlung und Beharrung. Vorläufiges zur heutigen Lage. In: Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von Baden-Württemberg 1.4, 1955, S. 362–366, S. 364.

<sup>41</sup> Erich Seidelmann: ‚Schwäbisch‘ und ‚Alemannisch‘ am Bodensee. In: Alemannisches Jahrbuch 1993/1994, 1995, S. 315.

<sup>42</sup> Vgl. zu diesen Angaben z.B. die SSA-Karten I/3.2 und I/3.3.

Württemberg, auf den bereits in älteren Arbeiten von zum Beispiel Hugo Moser und Erich Seidelmann hingewiesen wurde, belegt. Ausgehend von der Beobachtung, dass von diesem Wandel in erster Linie württembergische Orte betroffen sind, und dass sich diese dialektologische Entwicklung weitgehend mit der sprachlichen Selbsteinschätzung von Bewohnern der Region deckt, wurde argumentiert, dass sich offenbar eine regionale (ober-)schwäbische Identität entwickelt hat. Der Sprachgebrauch wurde als Ausdruck von Regionalkultur/regionaler Identität interpretiert, und es wurde zum einen die Überlegung angestellt, dass die ehemalige politische Grenze zwischen Baden und Württemberg als mentale Grenze im kulturellen Gedächtnis der Bevölkerung verankert ist. Zum anderen wurde argumentiert, dass die Herausbildung der regionalen Identität durch administrative und kulturelle Übereinstimmungen sowie durch wirtschaftlich-produktive Zusammenhänge befördert wurde, die möglicherweise zum Teil noch auf die ehemalige badisch-württembergische Grenze zurückgehen, aber auf jeden Fall noch lange nach deren Wegfall weiter bestanden beziehungsweise noch bestehen. In diesem Zusammenhang wurde besonders die zentrale Rolle der Kreisstädte Friedrichshafen und Ravensburg für die gesamte Region betont.

Die hier vorgestellte linguistische Analyse beruht auf Daten, die durchschnittlich bereits gut 30 Jahre alt sind. Die Ergebnisse können daher natürlich nicht auf die heutige Situation übertragen werden. Wie aber eine erst vor wenigen Jahren durchgeführte Befragung zeigt, bezeichnen auch heute noch insbesondere jüngere Sprecher/innen aus dem nordöstlichen Bodenseeraum, ihre eigene Sprechweise mehrheitlich als Schwäbisch.<sup>43</sup>

---

<sup>43</sup> Siehe Nora Schneider/Helmut Spiekermann/Sarah Till: Laiendialektologische Wahrnehmung schwäbischer Dialekte. In: Helen Christen/Franz Patocka/Evelyn Ziegler (Hg.): Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Wien 2011, S. 235–261, S. 258.



# Literatur

- Auer, Peter: Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, 2004, S. 149–180.
- Bausinger, Hermann: Der herbe Charme des Landes. Gedanken über Baden-Württemberg. Tübingen 2011.
- Eichhoff, Jürgen: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Bern 1977–2000.
- Elspaß, Stephan/Möller, Robert: Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA). 2003ff. <http://www.atlas-alltagssprache.de> [28.03.2013].
- Falck, Oliver et al.: Dialects, cultural identity, and economic exchange. In: Journal of Urban Economics 72, 2012, S. 225–239.
- Küster, Thomas: Warum Baden ‚weiterlebt‘. Regionale Identität als Thema der Landesgeschichte. In: Badische Heimat 93/1, 2013, S. 222–244.
- Moser, Hugo: Die schwäbisch-niederalemannische Sprachgrenze: Wandlung und Beharrung. Vorläufiges zur heutigen Lage. In: Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von Baden-Württemberg 1.4, 1955, S. 362–366.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (Hg.): Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). Erste vollständige Ausgabe von Georg Wenkers ‚Sprachatlas des Deutschen Reichs‘. 1888–1923 handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg: 2001ff. <http://www.diwa.info> [28.03.2013].
- Schneider, Nora/Spiekermann, Helmut/Till, Sarah: Laiendialektologische Wahrnehmung schwäbischer Dialekte. In: Helen Christen/Franz Patocka/Evelyn Ziegler (Hg.): Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Wien 2011, S. 235–261.
- Schwarz, Christian: Phonologischer Dialektwandel in den alemannischen Basisdialekten Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert. Eine empirische Untersuchung zum Vokalismus. Universitäts-Dissertation, Freiburg 2011.
- Seidelmann, Erich: Über die Arten von Lautveränderungen. In: Eugen Gabriel/Hans Stricker (Hg.): Probleme der Dialektgeographie. 8. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen. Bühl/Baden 1987, S. 200–214.
- Seidelmann, Erich: ‚Schwäbisch‘ und ‚Alemannisch‘ am Bodensee. In: Alemannisches Jahrbuch 1993/1994 (1995), S. 301–334.
- Seidelmann, Erich: Der Bodenseeraum und die Binnengliederung des Alemannischen. In: Elvira Glaser/Peter Ott/Rudolf Schwarzenbach (Hg.): Alemannisch im Sprachvergleich. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Männedorf (Zürich) vom 16.-18.9.2002. Stuttgart 2004, S. 481–483.
- Steger, Hugo/Jakob, Karlheinz: Raumgliederung der Mundarten. Vorstudien zur Sprachkontinuität im deutschen Südwesten. Stuttgart 1983.
- Steger, Hugo/Gabriel, Eugen/Schupp, Volker/Knoop, Ulrich (Hg.): Südwestdeutscher Sprachatlas. Marburg 1989–2011.
- Streck, Tobias: Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien. Stuttgart 2012.

- Streck, Tobias: Dialektareale in Baden-Württemberg. Dialektometrische Analysen spontansprachlicher Daten aus Südwestdeutschland und Überlegungen zum Zusammenhang von objektiven Dialektgrenzen und mentalen Raumkonzepten. In: Sandra Hansen/Christian Schwarz/Philipp Stoeckle/Tobias Streck (Hg.): *Dialectological and Folk Dialectological Concepts of Space. Current Methods and Perspectives in Sociolinguistic Research on Dialect Change*. Berlin 2012, S. 232–249. (= Streck 2012a)
- Streck, Tobias/Auer, Peter: Das raumbildende Signal in der Spontansprache. Dialektometrische Untersuchungen zum Alemannischen in Deutschland. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 79, H. 2, 2012, S. 149–188.
- Wiesinger, Peter: Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Werner Besch/Ulrich Knoop/Wolfgang Putschke/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Band 2. Berlin 1983, S. 807–900.